

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

81 (8.10.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 51.

Oberndorf, Mittwoch den 8. Oktober

1873.

Dahem und in der Fremde.

(Schluß.)

Der Pastor lehnte sich an den Pfosten der Laube und verschränkte die Arme über der Brust; er schien etwas zu überlegen und mit sich selbst zu kämpfen.

Erblich hob er wieder an: „Ich habe Dir früher öfter von dem Testament des Onkels erzählt; es hat sich jetzt herausgestellt, daß ein solches nur im Munde der Leute existirt hat, und daß außer mir nur noch der verschollene Zwillingbruder meiner Mutter oder dessen Kinder Ansprüche an die Erbschaft haben. Nach der öffentlichen Todesanzeige hat sich in Berlin ein junger Mann eingefunden, der sich durch rechtskräftige Beweise als den Sohn des Verschollenen legitimirt hat und seinen Antheil an der Erbschaft für seinen noch im Ausland lebenden Vater beansprucht. Ich erhielt gestern einen Brief von ihm, worin er mir mittheilt, daß er morgen hierherkommen werde, um das Nähere mit mir zu besprechen. Er erkundigt sich auch nach Dir, deren Aufenthalt er bis jetzt vergeblich zu erforschen gesucht habe; daraus geht deutlich hervor, daß er ebenso denkt wie ich, nämlich, daß Dir auch ein Theil der Erbschaft zukomme.“

Martha war der Auseinandersetzung ihres Cousins mit großer Aufmerksamkeit gefolgt; als er geendet hatte, sagte sie aufstehend: „Was Du mir mittheilst, ist höchst wunderbar; also ist der Bruder meines Vaters nicht in der Ferne gestorben, wie wir glaubten? Was die Erbschaft anbetrifft, so würde mein theurer Vater, wenn er noch am Leben wäre, keinen Anspruch darauf erhoben haben und ich wünsche ganz in seinem Sinn zu handeln.“

Der Pastor trat einen Schritt näher zu Martha, ergriff ihre Hand und sagte mit leise bebender Stimme: „Willst Du mein werden, Martha? Ich wollte mit dieser Frage an Dich noch warten, aber diese Erbschaftsfrage zwingt mich, zu sprechen. Werde mein Weib, dann ist Alles ausgeglichen und ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Ich erwähne nichts von meiner pecuniären Stellung, denn ich weiß, daß Dein ebles Herz die äussern Güter nicht in die Waagschale legt; aber die Liebe und Treue eines ganzen Lebens würde Dein seyn, ich wollte Dich halten, wie meinen Augapfel. Du mußt es ja längst wissen, wie ich Dich liebe!“

Martha starrte ihn betroffen an, ihr Antlitz entfarbte sich, alles Blut drang ihr zum Herzen; sie zog ihre Hand aus der seinen und sagte, seinen Blick vermeidend, leise aber fest: „Ich kann Dein Weib nie werden, Fritz, ich achte und schätze Dich sehr hoch, aber meine Liebe und Treue gehören einem Andern. Gerade, weil Du mir so hoch stehst, möchte ich Dich am allerwenigsten so betrügen, Dir, mit dem Bilde eines Andern im Herzen, meine Hand zu reichen.“

Der Pastor hatte sich weggewandt. „Ist das Dein letztes, entscheidendes Wort?“ klang es dumpf zu Martha herüber.

„Mein letztes“, erwiderte sie; „wie tief es mich schmerzt, Dir so antworten zu müssen, kann ich Dir nicht sagen.“ Sie trat ihm zur Seite und legte die Hand wie versichernd auf seinen Arm; er ergriff die liebe kleine Hand, die er schon halb als sein Eigenthum betrachtet hatte, und drückte einen heißen Kuß darauf, dann verließ er mit schnellen Schritten den Garten.

Martha aber lehrte bleich und traurig auf ihren vorigen Platz zurück; mit großem Ernst ging sie ihr ganzes Betragen gegen Fritz durch und prüfte sich gewissenhaft. Sie war sich bewußt, nie, auch nur im entferntesten an die Möglichkeit gedacht zu haben, daß er sie zum Weibe begehren könne; sie hatte sich nichts vorzuwerfen, es war ein unseliges Verhängniß, das sie von ihrem einzigen Verwandten schied, nachdem sie ihn eben erst gefunden. Doch nein,

nicht dem einzigen, noch lebte ihr ja ein Onkel und ein Cousin und morgen würde sie den Letzteren vielleicht sogar kennen lernen. Trotzdem fühlte sie es schmerzlich, daß es so nie wieder werden könne, wie es gewesen, ehe die unheilvolle Frage ausgesprochen war. Und dennoch hätte sie dieselbe auch jetzt nicht anders beantworten können.

Wachte der Professor im Leben je noch einmal ihren Weg kreuzen oder nicht, ihre Neigung gehörte ihm, so lange sie athmete. Vielleicht hatte er sie längst vergessen, oder gedachte seines Aufenthaltes im stillen Pfarrhause und ihrer nur noch mit mildeigigem Lächeln, vielleicht fesselten ihn längst andere süße Bande. Aber Martha konnte darum doch nie einem Andern angehören; ein unverehelichtes Leben kann ja auch gesegnet und segenspendend seyn.

Indessen hatte Pastor Kraft einen weiten Gang ins Freie gemacht, um seiner Aufregung Herr zu werden. Mit einem Schlage waren all seine frohen Hoffnungen für die Zukunft vernichtet, die Welt erschien ihm trotz des hellen Sommer Sonnenscheins, der auf Feldern und Wiesen lag, finster und öde wie sein armes Herz. Was half ihm nun die reiche Erbschaft, sie kam ihm wie eine grausame Fronte auf sein Unglück vor.

Diejenigen meiner lieben Leser, welchen ein theures Wesen durch den Tod oder vielgestaltige, wechselnde Lebensschicksale entrisen ist — und wem wären wohl solche Trennungen, so bitteres Scheiden ganz erspart geblieben? — wissen, was das Herz in solchen Augenblicken fühlt.

Erblich lenkte der müde Wandrer seine Schritte heimwärts, da lag das kleine Pfarrhaus, von lieblich duftenden Fliedersträuchern umgeben. Wie oft hatte er dort in der Laube von kommenden Tagen geträumt, wo ihr Fuß die schmalen Pfade des kleinen Gartens wandelte, oder wo sie ihn in eben dieser Laube bei seiner Heimkehr erwarten würde! Das aufgetragene Abendessen berührte er kaum; den Kopf in die Hand gestützt, schaute der junge Mann, in schmerzvolle Gedanken versunken, zum Abendhimmel empor, wo nach und nach ein lieblicher Stern nach dem andern entglomm; aber heut kam beim Anblick des Sternenhimmels kein Friede in seine Seele. Die Dorfstraße herauf zogen singend Bursche und Mädchen aus der nahen Stadt. „Lang, lang ist's her“ erklang der schwermüthige Refrain des Liedes; so würde er ja auch einmal von dem heutigen Tage sagen können; die Zeit lindert ja jeden Schmerz, darum muthig weiter auf der Bahn der Entsaugung. Der Pastor ging in's Haus und bald schimmerte der sanfte Strahl seiner Studierlampe durch die geschlossenen Vorhänge; sein Fuß aber durchmaß rastlos den Raum seines Zimmers bis an den hellen Morgen.

Am nächsten Vormittag nach der Kirche schickte Frau Born Martha in's Freie; es war ihr aufgefallen, daß dieselbe sehr blaß ausah, und Martha gestand auf wiederholtes Fragen, daß sie in der Nacht sehr schlecht geschlafen und jetzt Kopfschmerz habe. Sie hatte am vorhergehenden Abend ihren Pflegeeltern nur mitgetheilt, daß ihr Onkel todt sei und daß der Pastor und jener verschollene Bruder die Erben wären. Jetzt wanderte sie ruhelos von einer Stelle des Gartens zur andern in einer Aufregung, deren Grund sie sich selbst nicht anzugeben wußte. Sie hatte, als sie Heirath und Erbschaft ablehnte, nur ihre Pflicht gethan, das wußte sie und doch hatte es ihr das Herz mit bitterem Weh erfüllt, als sie ihren Vetter heut beim Gottesdienst so blaß und angegriffen aussehend gefunden hatte.

Ein Geräusch im angrenzenden gräflichen Garten veranlaßte sie, den Balkon zu ersteigen, um von dort aus die Ursache des Lärms zu erfahren. Sie blickte dem Eingang der Laube den Rücken und bemerkte daher nicht, daß ein Herr den Garten durchschritt

und sich der zur Treppe führenden Treppe näherte. Erst als die Stufen unter seinen Schritten knarzten und eine nur zu wohlbekannte Stimme ihren Namen aussprach, zuckte sie erbleichend zusammen. Sie wagte nicht, sich umzusehen, denn sie konnte ja ihrem Cousin Fritz nur dieselbe Antwort geben, wie gestern.

„Martha!“ erklang es noch einmal hinter ihr, und der Ton dieser Stimme drang ihr durch Mark und Bein und ließ sie bis in's Innerste erbeben. Das war nicht nur eine Stimme, welche der des Geliebten glich, das war die Stimme, deren tiefen Tönen sie im Saibaer Pfarrgarten gelauscht hatte.

In demselben Augenblick aber stand auch der Professor neben ihr und sie wußte nicht, wie es kam, er hielt sie in seinen Armen, sie lehnte das Haupt an seine Schulter und schaute selig zu ihm auf. Vergessen war aller Kummer, vergessen der Zweifel an seiner Aufrichtigkeit; ein heißes Dankgebet entrang sich ihrem Herzen, daß sie ihm Treue gehalten. Er aber schaute mit Entzücken auf sie nieder und nahm den ersten süßen Kuß von ihren Lippen.

„Bist Du denn aber gar nicht neugierig, mein Liebling,“ fragte er endlich, „wie ich hierher komme und wodurch ich Dich aufgefunden habe?“

Martha blickte ahnungsvoll zu ihm empor und der Professor fuhr fort: „Uns fesseln auch verwandtschaftliche Bande aneinander, meine Geliebte, ich bin Max Chaud, der Sohn vom verschollenen Bruder Deines Vaters!“

Wie Schuppen fiel es Martha von den Augen, daher also die Ähnlichkeit der Beiden in Gestalt und Sprache!

„Laß uns hier niederstzen,“ sagte der Professor zu Martha, „damit ich Dir die Geschichte meines Vaters mittheile, der, Gott Lob, durch die Kunst der Aerzte und die sorgsamste Pflege mir und dem Leben wiedergegeben ist.“

Martha schmiegte sich lauschend an den Geliebten und der Professor theilte ihr nun in kurzen Worten die Schicksale seines Vaters mit.

Nachdem derselbe das Elternhaus verlassen, war er nach Rußland gegangen und das Glück wollte ihm wohl; in Petersburg fand er, da er die Buchführung außerordentlich verstand und mehrerer Sprachen mächtig war, eine Stelle als Buchhalter im Hause einer Kaufmannswittwe. Der lebenswürdige und schöne junge Mann gefiel der jungen Dame, noch mehr aber ihrer einzigen jungen Tochter; als daher seine Prinzipalin von einer tödlichen Krankheit ergriffen wurde, legte sie auf dem Tobtenbett die Hand ihrer Tochter in die des jungen Deutschen und machte ihn dadurch zu einem reichen und glücklichen Mann. Damals hatte er mehrere Briefe an seinen Vater abgesendet, die um Verzeihung wegen seiner eigenmächtigen Handlungsweise und den Segen zu seiner Verbindung baten, aber nie eine Antwort erhalten. Ob sein Vater schon damals tobt war, oder ob sein Bruder aus Furcht vor einer Verkleinerung seines Erbes die Briefe unterschlagen hatte, wußte er nicht; er war auf diese Weise ohne alle Kenntniß von den Schicksalen seiner Familie geblieben.

Aber es ist nichts Bleibendes unter der Sonne und je größer und reiner ein Glück, desto mehr zittert der Mensch vor einem schnellen Ende desselben; nachdem er zwei Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt, raffte der Tod seine junge Gattin dahin. Während der ersten Monate nach dem Todesfall war er der Verzweiflung nahe und das Kind blieb den Dienern überlassen. Später sorgte er zwar für eine zuverlässige Frau, die seinen Haushalt leitete und den Knaben erzog, aber dieser vermischte doch schmerzlich die Mutter, wenn er andere Kinder von sorglicher Mutterliebe gepflegt und gehütet sah. Der Knabe wuchs heran, und als er zum Jüngling gereift war, nahm der Vater einen sehr einträglichen Posten als Direktor eines Silberbergwerks in Sibirien an und schickte den Sohn auf eine deutsche Universität. Dieser lernte eifrig und erhielt schon verhältnismäßig früh eine Anstellung als Professor in Jena.

„Jetzt,“ fuhr der Professor in seiner Rede fort, „machte es mir mein Vater zur Pflicht, mich von den Verhältnissen unserer Familie genau zu unterrichten. Ich wollte mich mit dem Onkel in Berlin in schriftlichen Verkehr setzen, doch wies er meine Briefe zurück, und als ich nach Berlin reiste, ließ er sich vor mir verleugnen. Eine alte Dienerin meines Hauses gab mir endlich Euren Wohnort an und mein Vater trug mir auf, mich unter fremdem Namen nach Saiba zu begeben und womöglich auf irgend eine

Weise mit dem Onkel in Verkehr zu setzen. Er empfand die Unge rechtigkeit tief, welche in Bezug auf die Erbschaft gegen Deinen Vater verübt war, und er wollte sich nur überzeugen, ob sein Bruder derselbe edle Mensch geblieben war, um dann sein großes Vermögen mit ihm zu theilen. Welche Fügung Gottes mich unter das Dach des Pfarrhauses und in Deine geliebte Nähe brachte, weißt Du, auch wie ich Dich vom ersten Augenblick an liebte, wenn ich es Dir auch dem meinem Vater gegebenen Versprechen zufolge, nicht sagen durfte. Wie unglücklich mich der Verdacht machte, der bei Dir entstanden war und von dem ich mich nicht rechtfertigen durfte, kann ich Dir nicht beschreiben; aber nun sage mir auch, Geliebte, wo her entstand jener Verdacht?“

„Ich fand auf der Wiese einen angefangenen Brief,“ sagte Martha, deren Gesicht vor Freude über den aufgeklärten Irrthum strahlte.

„Richtig, der Brief,“ sagte der Professor, sich mit der Hand vor die Stirn schlagend; „ich konnte ihn nachher nirgend finden, dachte aber doch nicht daran, daß er gegen mich den Verräther gespielt haben könnte. Meine Reise ging schnell und glücklich von Statten; ich fand meinen Vater sehr schwer krank und von den Aerzten aufgegeben. Aber die Gefahr ging vorüber; er erholte sich zwar langsam, aber als das Frühjahr kam, konnte ich doch, nachdem ich seine Verhältnisse geordnet, Barnaul mit ihm verlassen. Augenblicklich hält er sich noch in Petersburg auf, um auch dort seine Finanzen zu ordnen; doch hoffe ich, daß wir ihn mit Gottes Hilfe in einigen Monaten hier sehen werden. Ich eilte sogleich nach Saiba; Du kannst Dir vorstellen, welche Gefühle mich erfüllten, als ich den Tod unserer Lieben erfuhr; von Deinem Aufenthalt konnte ich keine sichere Kunde erhalten. Ich reiste nach Berlin, um nochmals eine Annäherung an meinen Onkel zu versuchen, und kam gerade zu seinem Begräbniß zurecht. Als ich in Berlin hörte, daß hier ein Cousin von mir lebe, schrieb ich an Fritz, zeigte ihm meine nahe Ankunft an und traf heut Morgen hier ein, ohne zu ahnen, welchen Schatz Burgsdorf für mich barg. Vetter Fritz war ordentlich erschrocken über diese seltsame Fügung, als er hörte, daß ich Dich schon kenne, und wohl meinem glückseligen Gesicht auch ansah, daß er mir mit seiner Nachricht mehr als die Nähe meiner Cousine verkündet hatte. Nun aber trennen wir uns nicht mehr, nicht wahr, mein Liebling? Meinen Posten an der Universität habe ich vor meiner Reise aufgeben müssen und bin auch nicht Willens, wieder eine ähnliche Stellung anzunehmen. Ich habe mich schon länger mit Schriftstellerei über wissenschaftliche Fragen beschäftigt und beabsichtige, dies jetzt mit Ruhe fortzusetzen. Und meinen Vater nehmen wir zu uns, nicht wahr, meine theure Martha?“ fragte er, sich zu ihr niederbeugend.

„Ich will ihn so pflegen und hegen, als wenn es mein leiblicher Vater wäre,“ erwiderte Martha, und der glückliche Professor dankte ihr mit einem innigen Kuß für dieses Versprechen.

Die Freude und das Erstaunen der guten Vornis kann sich der Leser vorstellen; doch verbunkelte sich das Auge der guten Frau Oberamtman, als sie des Pastors gedachte; ihn kannte sie einmal, ihm hätte sie ihren Liebling am liebsten gegeben, und daß er Martha's Verlust schwer empfinden würde, wußte sie. Aber als er Nachmittags kam und so ruhig und gefast, wenn auch um einen Grab bleicher als sonst ausah, da glaubte sie sich getäuscht zu haben und athmete bei diesem Gedanken erleichtert auf. Sie wußte nicht, welcher Selbstbeherrschung der wahre Mann fähig ist, wenn es gilt, seine Gefühle den Augen der Welt zu verbergen, sie ahnte nichts von dem schweren Kampf, den der junge Geistliche während einer schlaflosen Nacht bestanden hatte.

Vier Wochen später stand der Professor mit Martha in der Kirche zu Burgsdorf vor dem Altar, und Fritz sprach mit starrer Stimme den Segen über das Paar. Der Professor hatte gewünscht, von seinem Vetter getraut zu werden, und dieser hatte ihm seine Bitte nicht abschlagen können, ohne seine Gefühle zu verrathen. Er hatte den Text aus den Sprüchen Salomonis gewählt: „Wem ein tugendhaftes Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen“ und legte es dem Bräutigam in ergreifender Weise an's Herz, diesen Schatz zu hüten und zu bewahren.

Gleich nach der Hochzeit reiste das junge Paar nach Saiba; der Professor hatte schon bei seiner ersten Anwesenheit dort der Stadt das Pfarrhaus für einen hohen Preis abgekauft und es für

sich in Stand setzen lassen. Jetzt führte er sein geliebtes Weib in die Räume wieder ein, wo sie als Kind gespielt, als Jungfrau mit sinnigem Ernst gewandelt hatte, und wo jedes Plätzchen sie an die geliebten Verstorbenen erinnerte.

Bald nach ihrer Ankunft zog auch des Professors Vater in die neue Heimath; er war ein silberhaariger, freundlicher Greis, der nach einem langen Leben voller Unruhe und Kämpfe hier einen Ruhehafen fand. Das Familienglück wurde noch vermehrt, als Martha nach einigen Jahren ihrem Gatten einen lieblichen Knaben gebar, der die Freude und der Stolz des alten Großvaters wurde. Wer das Dahelme dieser glücklichen Menschen betrat, der fühlte sich bei soviel Frieden und Eintracht herzlich wohl und trennte sich nur ungern wieder von ihnen, um in die bewegte Welt zurückzukehren.

Und noch ein anderes Herz hat ein friedliches Dahelme gefunden. An der fernen Küste Südafrika's haben die Hände zum Christenthum bekehrter Eingeborenen ein frisches Grab aufgeworfen, das mit einem Kreuz und den farbenreichen Blüten der heißen Zone geschmückt ist. Sie kannten ihn Alle, den guten weißen Mann, der, ihnen vom Reich Gottes zu predigen, vor einigen Jahren herübergekommen und nun durch ein böses Fieber dahingerafft war. Bald nach der in Burgsdorf vollzogenen Trauung war Fritz Kraft einem an ihn ergangenen Ruf als Missionar nach dem fernen Afrika gefolgt, hatte aber zuvor sein ganzes Vermögen für den Fall seines Todes den Kindern seines Vaters vermacht. So ruhe denn aus, Du heißes, müdes Herz, von dem Weh und Kummer des Erdenlebens und möge die Erde Dir leicht seyn!

Und so findet Jeder einmal ein friedliches Dahelme, wohin kein Schmerz und Weh mehr dringt, sei es auch erst dann, wenn der müde Leib in die Erde gebettet wird und die befreite Seele sich aufschwingt zum Vater des Lichts.

Soldatener.

*** Wohlthaten erzeugen Dank, und beglücken mehr den Geber als den Empfänger.
 *** Hoffnung ist des Lebens Amme.
 *** Ein Genesener, der zum ersten Male wieder in die freie Luft tritt, ist in diesem Augenblick das glücklichste Geschöpf unter der Sonne.

Die Thräne.

Es rann eine Thräne die Wange herab,
 Sie wußte wohl nicht, warum?
 Es war ein Schmerz, wie ein einsames Grab
 Verschlossen und tief und stumm.
 Es fiel eine Perle in's feuchte Gras,
 Die hat der Abend geweint
 Von des Mondes Wange, so traut und blaß,
 Wo Sehnen und Lieb' sich vereint.
 O Herz, wenn der Erde mächtiger Dunst
 Das Licht des Tags dir verhält,
 Dir bleibt noch die Thräne als letzte Gunst,
 Die heimlich das Aug' dir erfüllt. Edm. Monte.

Papierverbrauch auf der Erde.

Die täglich der Wiener „N. fr. Pr.“ beigelegte „internationale Ausstellungszeitung“ enthält über den Papierverbrauch auf der Erde einen lebenswerthen statistischen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Je mühseliger die Natur Nahrung, Wohnung und Bekleidung schafft, um so lieber verharret der Mensch in Trägheit; je größer aber sein Kampf um's Daseyn ist, umso mehr wird seine materielle und geistige Kraft herausgefordert. Darum gehören die Bewohner der mittleren nördlichen Zone, wo die häufigen Temperaturunterschiede, die schroffen Wechsel der Jahreszeiten, die Unterbrechung der Vegetation zur Auffuchung unendlich vieler Schutzmittel aller Art angefordert haben, zu den intelligentesten Nationen; denn die Schutzmittel mußten künstlich geschaffen werden und führten zum Sammeln und Austausch, zum Handel und Gewerbestreben, zur Wissenschaft und Kunst, zum Luxus und zur verbesserten Sitte.

Wo Gewerthätigkeit, Handel und Wissenschaft, da ist auch das Papier in seinen vielfachen Verwendungswesen in hohem

Ansehen. Theils für den Gebrauch zur Schrift, theils den zum Einpacken von Waaren ist jedoch seine Art verschieden und in merkwürdiger Abstufung und je nach diesem Bedürfnisse, findet man bei der gelben mongolischen Menschenrace ganz andere Papierarten im Gebrauch, als bei den meisten kaukasischen, während die schwarze äthiopische, braune amerikanische und die olive australische Race nur Blätter, Bast und Holztafeln benützen.

Die 1360 Millionen auf der Erde lebenden Menschen scheiden sich in 4 Hauptgruppen des Schriftmaterials:

a) 10 Millionen Menschen der äthiopischen, amerikanischen und australischen Race verwenden statt des Papiers Blätter, Bast und Holztafeln;

b) 500 Millionen Menschen mongolischer Abstammung (Chinesen, Stamesen, Koreaner, Japanesen) bereiten und verbrauchen Filzpapierarten aus frischen Blatt-, Bast- und Stengelfasern;

c) 130 Millionen Menschen der kaukasischen Race (vom indisch-europäischen und semitischen Sprachstamm: Perser, Hindus, Armenier, Georgier, Kaukasier, Babylonier, Syrier, Araber, Phönizier, Egyptianer, Seldschuken und Osmanen) benützen hauptsächlich nur Baumwollenpapier;

d) 360 Millionen Menschen der reinen (erbleichenden und ererbenden) indo-germanischen, indo-slavischen und indo-romanischen Familien verbrauchen, als die wirklichen Culturvölker, das überwiegend meiste und unendlich verschiedenartige europäische Papier aus Habern-, Stroh-, Holz-, Jute-, Maulbeer-, Esparto- und Kartoffelfasern.

Dazu kommen 360 Millionen Menschen, welche ohne Schrift und Verlehr sind.

Die 360 Millionen Culturmenschen verbrauchen jetzt alljährlich 1800 Millionen Pfund Papier, so daß auf jeden Menschen im Durchschnitt 5 Pfund Papier im Jahre zu rechnen sind. Der heutige Stand der Papierfabrikation und des Papierverbrauches erweist schon allein den großen Fortschritt, den jene 360 Millionen seit einem halben Jahrhundert wieder gemacht haben, da vor dieser Zeit der Verbrauch gerade die Hälfte, d. i. 2 1/2 Pfund per Kopf betrug. Dieser Aufschwung steigert sich in manchen Ländern unverhältnißmäßig gegen andere, und so gehen namentlich Deutschland, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika in außerordentlicher Verbrauchsvermehrung voran.

Diese 1800 Millionen Pfund Papier werden in 3960 Fabriken mit 2780 Papiermaschinen und 1807 Bütten hergestellt, welche in vollem Betriebe ein Gesamtkapital von 661 1/2 Millionen Gulden süddeutscher Währung repräsentiren. 90,000 männliche und 180,000 weibliche Arbeiter inner- und 100,000 Arbeiter außerhalb der Fabriken zur Beschaffung des Rohmaterials sind durch die Papierfabrikation unmittelbar beschäftigt. Die Kosten der Rohne betragen 99 1/2 Millionen Gulden, die der Rohmaterialien 168 1/2 Millionen Gulden, die der Kohlen 39 Millionen Gulden und die der Chemikalien, Regie, Abgaben u. s. w. 99 1/2 Millionen Gulden, während die 1800 Millionen Pfund Papier einen Werth von 441 Millionen Gulden besitzen.

Die verschiedenen Hauptklassen der Papiere vertheilen sich auf die 1800 Millionen Pfund der jährlichen Anfertigung folgendermaßen:

auf Schreibpapiere und Briefpapiere .	300 Mill. Pfd.
„ Druckpapiere	900 „
„ Tapeten-, Bunt- und Packpapiere	400 „
„ Kantons, Pappen, Presspäne	200 „
1800 Mill. Pfd.	

Der Verbrauch dieser Papiere vertheilt sich auf:

die Staatsbehörden und Kanzleien	200 Mill. Pfd.
„ Schulen	180 „
den Handel	240 „
die Industrie	180 „
den Privat- und Briefverlehr	100 „
Druckereien, resp. Buchhandel	900 „

1800 Mill. Pfd.

Noch sei betont, daß auf jeden europäisch gebildeten Menschen durchschnittlich per Jahr 5 Pfund Papiere, 10 Briefe und 5 Zeitungsexemplare kommen und die Verhältnisse in allen Ländern

darin sich genau bleiben, so daß der Papierverbrauch das deutlichste Bild vom Kulturzustande eines Volkes liefert, da derselbe, wie kein anderer Verbrauch, im engsten Verhältniß steht zur Bildung, Industrie und zum Handel.

Ausgezogen.

Ein Jude, Namens Lazarus Raß, trieb an der preussisch-russischen Grenze einen sehr einträglichen Handel mit Contrebande. Lange Zeit geschah dies ohne alle Anfechtung; endlich aber wurde doch sein unerlaubtes Gewerbe verrathen. Eines Morgens in aller Frühe fanden sich daher einige Grenzbeamte bei ihm ein und traten ganz unerwartet ins Zimmer, als er noch im Bette lag.

„Wohnt hier ein gewisser Lazarus Raß?“ fragte einer der Beamten.

„Ja“, antwortete der Ueberraschte, ohne jedoch die Fassung zu verlieren; obgleich er merkte, in welcher Absicht er diesen Morgenbesuch erhielt; „aber er ist ausgezogen“, setzte er hinzu.

Daraufhin entfernten sich die unwillkommenen Gäste. Lazarus aber sprang aus dem Bette, zog sich rasch an und schaffte die vor-handenen Schmuggelwaaren bei Seite. Inzwischen hatten sich die Beamten beim Hauswirth nach dem Lazarus Raß erkundigt und von jenem zu ihrem Erstaunen erfahren, daß sie eben ihn selbst gesprochen hatten. Sie kehrten also zu ihm zurück und machten ihm Vorwürfe, wie er sie habe belügen und sagen können, er sei ausgezogen.

„Raß, hab' ich doch nichts gesagt, als die Wahrheit, die volle Wahrheit“, versetzte der zur Rede Gestellte; „Sie fragten: wohnt hier Lazarus Raß? Da hab' ich geantwortet: ja! aber er ist ausgezogen, und das war wahr, denn ich lag ja noch im Bette, und es wäre unschicklich gewesen, solche vornehme Herren unangezogen zu empfangen.“

Der Briefadel.

Im 13. und 14. Jahrhundert kam in England, Frankreich und Deutschland der Briefadel auf, d. h. die Kaiser und Könige beanspruchten das Recht für sich, den Adel auch an die Söhne nicht-adeliger Personen durch eine Urkunde zu ertheilen und übten es fleißig aus. Den ältesten Adelsbriefen begegnen wir in Frankreich zur Zeit Philipps II. um 1270, dann folgen die deutschen unter Karl IV. und die englischen „Barons by writ“ unter Heinrich IV. Selbstverständlich wurde dadurch der Adel mehr oder weniger in die Gewalt der Fürsten gegeben und dem monarchischen Prinzip eine festere Stellung bereitet. In Deutschland galt es zunächst nur als Recht des Kaisers, den Adel zu ertheilen. Durch die zunehmende Macht der Kurfürsten und Landesherren entstand auch ein von ihnen abhängiger Adel, doch erlangten diese Fürsten erst dann, als sie von „Napoleon's Gnaden“ durch dessen Rheinbundsakte die Souveränität erlangt hatten, auch das Recht, Adelsdiplome auszustellen.

König Karl von Schweden als Maler.

Der jüngst verstorbene König Karl XV. von Schweden versuchte sich nicht nur mit Gedichten und Aufsätzen in der Literatur, sondern er war auch Maler und hatte sich namentlich die Landschaft zum Felde seiner künstlerischen Thätigkeit erkoren. Die Ausstellungen der Pariser Salons hatten mehrmals die Ehre, Werke des erlauchten Ahnhamlings des Hauses Bernadotte aufweisen zu dürfen und zeigten sich dieser Auszeichnung würdig, indem sie den königlichen Maler mit dem ersten Preise belohnten, welche Ehre abzulehnen König Karl jedoch den sehr richtigen Takt hatte.

Trotz dieser weisen Selbsterkenntniß fehlte es dem Beherrscher Schwedens doch durchaus nicht an dem Künstlerstolze und der Künstlerereitelkeit, welche alle andere Sterbliche, die sich dem Dienst der Muse geweiht haben, heimzusuchen pflegt, er konnte der Versuchung nicht widerstehen, als unbekannter Landschaftsmaler den Preis zu erringen, den er als König verschmäht hatte.

Zu diesem Zwecke versah er eine von ihm gemalte finnische Landschaft mit einem bis dahin in der Künstlerwelt vollkommen unbekanntem Namen, erwartend, daß sie für sich selbst sprechen werde. Aber Tag für Tag verging, sämtliche Pariser Zeitungen brachten Berichte über die Ausstellungen, der finnischen Landschaft wurde mit keinem Worte erwähnt. Da endlich ließ es dem Könige

keine Ruhe mehr und kurz vor dem Schlusse der Ausstellung und vor Vertheilung der Preise schrieb er einen eigenhändigen Brief an einen der Preisrichter, in welchem er einen Schilling dem Wohlwollen der Jury empfahl, mit dem Hinzufügen, er selbst habe darauf verzichtet, je wieder als Aussteller zu figuriren.

Schon nach wenigen Tagen empfing der König folgende Antwort:

„Ew. Majestät wolle entschuldigen, daß wir gegen Ihren Schilling mit voller Strenge verfahren sind. Das von ihm ausgestellte Bild ist eine weniger als mittelmäßige Leistung, und läßt uns auf das Tiefste bedauern, daß schwedische Landschaften nicht mehr durch den Pinsel des hochbegabten königlichen Künstlers auf unserer Ausstellung vertreten sind.“

Die Bille war sehr bitter; ob König Karl sie verschluckt und ferner noch als König oder als Anonymus auf Ausstellungen figurirt haben würde, darüber steht uns kein Urtheil zu. Die Krankheit und der Tod, welche ihm Scepter und Krone entwandten, ließen der erkaltenden Hand auch Pinsel und Palette entsinken.

Verschiedenes.

Ein gar nicht übler Druckfehler fand sich jüngst in einem sächsischen Provinzialblatt. Dasselbe läßt Mac Mahon in seiner Schließungsbotschaft der Nationalversammlung die Versicherung geben, „Frankreich, sich selbst wiedergegeben, werde noch mehr als vorher in der Lage seyn, mit allen auswärtigen Mächten aufrichtige freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten.“ — Freue Dich, schönes Geschlecht!

Maritätenkästlein.

† Knubbe wurde gefragt, warum er nicht zur Kirche gehe, um die Predigt zu hören. „Es janz unndthig“, gab er zur Antwort, „ich bin verheiratet und bekomme meine Predigt zu Hause!“

† „Ich muß die Stadt verlassen!“ klagte ein bekannter Schuldenmacher. — „Warum denn?“ fragte sein Freund. — „Die Gastwirthe hier trachten mir nach dem Leben!“ — „Wieso?“ — „Sie wollen mir keine Speisen mehr ohne Bezahlung geben, und da muß ich verhungern!“

† „Da habe ich schon wieder einen Zahn verloren!“ sagte eine Frau zu ihrer ritterlichen Ehehälfte. — „Der wird sich freuen, daß er mit Deiner Zunge nicht mehr in einem Logis zu wohnen braucht!“ murmelte der ungalante Gemahl.

† Ein Fräulein sagte zu einem Herrn: „Sie haben einen recht niedlichen Verstand.“ — „Wie meinen Sie das?“ fragte er. — „Ei nun, antwortete sie, „was Klein ist, ist niedlich.“

† Was ist unangenehm? — Wann man in eine neue Wohnung eingezogen, die Bemerkung macht, daß man über sich einen Klavier-Virtuosen, unter sich einen angehenden Klavierspieler, rechts einen Waldhornisten und links einen Posaunisten zum Nachbar hat und in seinem Gegenüber eine betonirende Sängerin erkennt.

Palindrom.

Welche Stadt Aegyptens, sprich!
Hat verkehrt den Donnergott in sich?

Charade.

Die ersten Zwei — ein musikalisch Instrument,
Das jeder Christ ganz sicher kennt.
Die andern beiden zählen zu den Waffen,
Dem Artilleristen machen sie viel zu schaffen.
Das Ganze war früher eingeführt beim Militär,
Da kamen die Franzosen dafür mit der Kugelspritze daher.

B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Beznau. 2) Ebingen.

 Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den künftigen Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wiff. Brandecker.